

„Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen“ – Dante Alighieri

Was bloß veranlasst einen Mann des späten Mittelalters etwas Derartiges zuzugeben – Zweifel reizt mich nicht weniger als Wissen? Ist denn nicht gerade das mittelalterliche Weltbild – geprägt von Religion – Paradebeispiel eines, ja, nahezu bedingungslosen und dogmatischen Glaubens?

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“, zitiert das Johannesevangelium Jesus (Joh 20,29). Selig sind jene, die für wahr und wirklich befinden, was ohne ihre persönliche Überzeugung eine Richtigkeit zugesprochen bekommt?

Ob Dante durch dieses Zitat wirklich gegen dieses geistliche Weltbild rebellieren wollte, möchte ich dennoch bezweifeln. Er war zwar einerseits ein entschiedener Anhänger der Ghibellinen, Befürworter des Kaisers, bekannte sich aber trotzdem als gläubiger Katholik.

Was also müssen seine tatsächlichen Beweggründe gewesen sein? Zweifel und Wissen. Wissen und Zweifel. Zwei Komponenten, die paradoxer gar nicht erscheinen könnten. Aber sind sie wirklich so gegensätzlich wie man zunächst vermutet?

Immer schon haben Menschen nach Wissen gestrebt, danach gefragt, was Wissen überhaupt ist und wann man von wahren Wissen sprechen darf. Dabei entpuppte sich der Zweifel stets als schattenhafter Begleiter jeglicher Erkenntnis. So schrieb Shakespeare in seiner Komödie *Maß für Maß*: „Zweifel sind Verräter, sie rauben uns, was wir gewinnen können, wenn wir nur einen Versuch wagen.“ Und wie wahr es doch ist. Jeder kennt es, dieses perfide Empfinden, das der Ekstase vermeintlich evidenter Erkenntnis folgt, die beim weiteren Denken doch in Skepsis umschlägt.

Und verfluchen möchte man ihn, den Zweifel, da er doch den Denkenden immer zu verfolgen scheint und nie ganz verschwindet.

Doch wie kommt es überhaupt dazu, dass man zweifelt?

Platon hatte sich seiner Zeit schon dieser Fragestellung gewidmet und versuchte eine Antwort in seinem Höhlengleichnis darzustellen.

Dazu lässt er uns vorstellen, dass einige junge Menschen schon ihr ganzes Leben lang, mit angeketteten Gliedern in einer Höhle sitzend, in stoischer Unbeweglichkeit auf die gegenüberliegende Felswand blicken. Vielleicht würden sie ihre Fesseln nicht bemerken, die sie dazu verdammen in der immer gleichen Stellung die Schatten, die über jene Felswand tanzen, zu beobachten... Vielleicht würde es sie aber auch schlichtweg nicht stören, wieso auch, sie kennen nichts anderes...

Sie starren also auf eben diese Felswand, geben den Schatten von Gegenständen und Tieren Namen und befinden sie für wirklich.

Schatten der Wirklichkeit, mag ich nun am liebsten spöttisch bemerken, aber es wäre nicht gerecht, denn für sie ist es wahrlich ihre Realität.

Aber eines Tages, der unbekannt ist, wird eine Frau befreit und gezwungen die Höhle zu verlassen. Als sie in den Tag stolpert, verbrennt jedoch das grelle Licht der Sonne ihre Augen, die einzig das dämmrige Flammenlicht gekannt haben. Sie fürchtet diesen Schmerz, will zurück in die Höhle, wo sie sich sicher und geborgen gefühlt hat, wo die Schatten ihr alles gegeben haben.

Doch als sich ihre Augen schließlich an das Sonnenlicht gewöhnen und sie die Welt, wie sie wirklich ist, erblicken kann, in allen Farben und Formen, da weiß sie, dass dies die Wirklichkeit

ist. Und plötzlich scheinen ihr die Schatten, die einst Inhalt ihres ganzen Lebens gewesen sind, nur noch als ein farbloser Abglanz dessen, was nun in ihren Blick tritt.

Nach einiger Zeit kehrt die Frau zu der Höhle zurück, nicht um heimzukehren.

Nein! ...Um ihren Gefährten von alledem zu berichten.

Sobald sie aber in die Höhle hinabsteigt, fühlt sie sich mit einem Mal blind. Zum ersten Mal bemerkt sie die Dunkelheit, die in der Höhle herrscht ohne das Licht der Sonne.

Bald schon hört sie das Lachen der Höhlenmenschen, da Gegenstände vor dem Feuer, das hinter deren Rücken knistert, vorübergetragen und ihre Schatten an die gegenüberliegende Wand gemalt werden. Aber die Frau kann sich nicht mehr daran erfreuen, ihre Namen zu erraten. Stattdessen spricht sie voll Faszination zu ihren einstigen Gefährten, erzählt von den unglaublichen Dingen, die sie erfahren hatte – von dem Udenkbarem.

Udenkbar scheint es in der Tat zu sein, denn die Höhlenbewohner verspotten sie und schicken sie fort. Sie können oder wollen ihren Worten keinen Glauben schenken.

Die Sonne, meinen sie abfällig, wollen wir nicht sehen, hat sie doch deine Augen verbrannt; geben die Schatten uns doch alles, alles was wir zu wissen brauchen. Das ist die Realität, brüsten sie sich, als wäre es beneidenswert und als die Frau verzweifelt versucht sie doch von dem Trug zu überzeugen, da lösen sie ihre Fesseln, sodass der eine und der andere auf sie einschlägt bis sie nicht mehr redet. Dann lassen sie sich wieder nieder und legen sich ihre Ketten an.

Nun die große Frage: Was möchte Platon uns damit nun bloß sagen und wo findet sich da überhaupt eine Verbindung zu Dantes Aussage?

Auch Descartes, Mitbegründer der modernen Philosophie, befasste sich mit dem Zweifel. Darunter entwickelte er das Konzept des faktischen Zweifels, welches sich in gewissen Zügen in Platons Höhlengleichnis wiederfinden kann.

Dabei stellt Descartes heraus, dass ein faktischer Zweifel der Zweifel an einem Sachverhalt ist, der als wirklich beschlossen wurde, jedoch einen Anlass zum Zweifel, einen positiven Grund, wie er es betitelt, benötigt, damit das Individuum überhaupt in die Situation des Zweifels gelangen kann.

So hätten die Höhlenbewohner niemals einen so genannten positiven Grund erfahren, der sie im Geringsten dazu veranlasste, dem Wahrheitsgehalt ihrer Schattenwelt zu misstrauen. Sie waren durch ihre Fesseln daran gehindert, das Feuer in ihrem Rücken zu erspähen, gar die Nachbilder, die vorbeigetragen wurden, um erst die Schatten zu erzeugen. Erst als eine von ihnen befreit und gewaltsam gezwungen wurde, die Höhle zu verlassen und der Welt wie wir sie begreifen, gegenüberzutreten, beginnt sie, das, was sie für wirklich erachtete, zu beargwöhnen.

Sie ist mit zwei möglichen Wahrheiten konfrontiert. Vielleicht ist sie zunächst verunsichert. Soll sie das für glaubwürdig halten, was ihre ganze Vergangenheit verkörpert oder soll sie den Schritt ins Unbekannte wagen, das ihr so neu und fremd ist?

Ich denke, in mir wäre eine Furcht, hat sich doch mit einem Mal meine ganze Realität auf den Kopf gestellt. Ein Teil von mir wollte zurück in die Schattenwelt, da bin ich ganz sicher. Ich bin mir auch sicher, dass dieses Sehnen jeder verstehen wird, wenn er nur einmal versucht, sich in diese Frau hineinzusetzen.

Sodann will ich in die Höhle zurückkehren, denn mit jenem Leben verbinde ich das Gefühl von Sicherheit, damals wusste ich, was war und was nicht. Jedoch stellt sich nun die Kenntnis, dass

da noch etwas... anderes existiert, außerhalb der Höhle ist, meinem Wunsch in den Weg. Ich befinde mich in einem Zwiespalt wie die Höhlenfrau.

Wie kann ich mein altes Leben leben, wie einfach verdrängen, verleugnen, vergessen, was ich erfahren habe? So sehr ich es vielleicht wünsche, weil diese neue Ungewissheit unbequem ist und mich einschüchtert, ich kann es nicht. Ich entscheide mich dazu die wachsende Ungewissheit zu befriedigen, damit ich die Unsicherheit aus mir vertreiben kann. Ich schlüpfte in den Körper der Frau und erforsche mit ihr diese neu aufgetane Welt und suche nach Gewissheit. Schließlich sehen wir wie Bäume lange Schatten in der Mittagssonne werfen und wie unser eigener Schatten den Boden bemalt, während sich die Züge ihres Gesichts im kristallinen Wasser spiegeln, sie uns erst ängstlich, dann zaghaft und mit einem mir fremden Funkeln in den Augen, entgegenlächelt. Spätestens bei der Rückkehr in die Höhle, wenn Feuer und Träger der Gegenstände erblickt werden, werden sie und ich den Trug erkennen.

So hat die Frau aus dem Höhlengleichnis aus dem anfangs bloß behaupteten Wissen durch Empirie eine wahre Erkenntnis gewonnen.

Im Rückkehrschluss würde das bedeuten, dass der Zweifel erst aus Wissen resultieren kann, dass, wie Goethe schloss, der Zweifel erst mit dem Wissen wachsen würde, da dieses erst vorhanden sein muss, um es in Frage stellen zu können.

Schließlich hätten wir Descartes' Ziel erreicht, ein unbezweifelbares Fundament des Wissens zu besitzen – dass die Sonne unsere Lichtquelle ist und Schatten ein Wechselspiel aus Licht und Dunkelheit sind – auf dem wir neue Erkenntnisse aufbauen können.

Diese Einsicht wäre gleichzeitig auch Ergebnis eines weiteren seiner Modelle, dem des methodischen Zweifels. Ein Zweifel, der den Geist des denkenden Individuums von kindlicher Naivität und blindem Vertrauen zu den Sinneswahrnehmungen sowie Vorurteilen reinigt. Folglich wäre es zugänglich für die Heuristik.

So lässt sich nun auch die Frage beantworten, wie die anderen Höhlenbewohner so plötzlich ihre Fesseln selbst ablegen konnten, wieso sie die Frau niedergeschlagen, warum sie ihr wehgetan haben.

Diesen essentiellen Schritt, das Ablegen ihrer Borniertheit, um für die Heuristik zugänglich zu sein, sind die Höhlenmenschen nicht gegangen. Sie sind von ihrer Schattenwelt so überzeugt, dass sie einem Dogma gleicht, und sie durch ihre Tat, dem Erschlagen ihrer Gefährtin, als regelrecht fanatische Dogmatiker entlarvt werden.

Schließlich könnte man sich aber auch wundern, warum es ausgerechnet dieser Frau gelang, Descartes' Theorie in Platons Höhlengleichnis umzusetzen, ihre Gefährten jedoch gänzlich unfähig dazu waren...

Beiden Gruppen, könnte man argumentieren, war ein positiver Grund zuteil gewesen, der die Skepsis gegenüber der Schattenwelt hätte implizieren können. Schlussendlich hat nur die Frau begonnen zu zweifeln. Was ermöglichte ihr die dogmatischen Grundsätze ihres Lebens abzulegen?

Einfach wäre es zu behaupten, dass lediglich die Frau auch aus der Höhle gezwungen und buchstäblich mit dem Anblick einer wildfremden Welt konfrontiert wurde.

Wer weiß, ob ich nicht genauso reagiert hätte wie die Höhlenbewohner, wenn aus dem Nichts jemand mir diese Wahrheit eröffnet hätte? Hätte ich sie nicht vielleicht auch als Verrückte abgetan? Und wenn dies der Fall gewesen wäre, hätten ihre Worte mich dann nicht doch ein kleinwenig nachdenklich gestimmt, darüber was wirklich oder lediglich eine verdammt gute

Illusion meines Gehirns ist? Und würde ich mich dann nicht in der Situation des Zweifels befinden?

Vielleicht ist es genau das - das alles...

Denken. Das Denken. Nur wer denkt, kann auch beginnen zu zweifeln, denn ohne das Denken, da bleibt alles ...einfach...bewegungslos!

So ermisst man nun womöglich, weshalb nun wieder bloß die Frau dachte. Und das ist durchaus eine gute Frage!

Zu Beginn ist es sehr wichtig für den folgenden Gedankengang festzulegen, dass auch die Höhlenmenschen als eigenständig denkende Individuen zu deklarieren sind. Dies ist erforderlich, da sie sonst keine unabhängigen und selbstwissenden Subjekte wären, deren Handlung und Entscheidungen nicht durch ihr Denken zu rechtfertigen seien.

Wären sie dies also nicht, könnten sie nicht für das Erschlagen der Frau verantwortlich gemacht werden, wären allenfalls nur Resultate meiner persönlichen Phantasie, nichts würde sie von Objekten bloßer Vorstellungskraft der Höhlenfrau abheben. Sie wären somit einzig Traumfiguren, Bestandteile einer Welt, die mein Verstand erschaffen hat, mit der einzigen Aufgabe mir als Raum zum Leben zu dienen.

Ich wäre das einzige wissende „Ich“, während alles um mich herum allein für mich existieren würde. Doch wenn die Höhlenbewohner gleich Platons Auffassung, der ich vollends zustimme, denkende Individuen wären – begründet durch seine Auffassung: „Cogito ergo sum.“ („Ich denke, also bin ich.“) – würden sie folgsam auch die Entscheidungsgewalt über ihr Handeln innehaben. Dann müsste das Denken, welches die Frau dazu bewegt zu zweifeln, indes von dem Denken, das die Selbstexistenz bedeutet und den Solipsismus ausschließt, unterschieden werden.

Daher sollte man wohl versuchen, das Denken auf intellektueller Ebene einzuordnen, um zu erkennen, dass sich die Höhlenfrau – anders als ihre Gefährten – auf einem intellektuell höheren Niveau befinden musste. Sie besaß womöglich als Einzige das geistige Vermögen, Zweifeln zu können.

So könnte man Bertrand Russell auch zustimmen, wenn er sich ausspricht, dass es ein Jammer sei, dass die Dummköpfe und Fanatiker immer so selbstsicher seien und die klugen Leute so voller Zweifel.

Jedoch sollte man dagegen das Zweifeln nicht als negatives Naturell einer Person auffassen. Denn, wenn man doch eines aus dem Höhlengleichnis gelernt hat, dann, dass der Zweifel ein essentieller Grundsatz für das Erlangen von Wissen ist.

Denn, wenn die Frau niemals die Wahrhaftigkeit ihrer Schattenwelt hinterfragt hätte, dann wäre jegliche darauffolgende Empirie und resultierendes fundamentales Wissen niemals als Konsequenz diesem Gedankenspiel entsprungen – gar undenkbar.

Nun ist es wohl auch nicht mehr allzu verwunderlich und doch nicht minder beeindruckend Dantes Faszination gegenüber dem Zweifel nachzuvollziehen, denn, gleichwohl diese beiden Komponenten – Wissen und Zweifel – zunächst so gegensätzlich wirken mögen wie die beiden Pole eines Magneten, ist ihre gegenseitige Präsenz allerdings unabdingbar für allen Fortschritt, der war und noch sein wird.